De Wasserbirbaum

Autor(en): **Bersinger, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schwyzerlüt : Zytschrift für üsi schwyzerische Mundarte**

Band (Jahr): **4 (1941-1942)**

Heft 7-10

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-179064

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Es schloht Alles uf und nüt ab,
me chunnt no um Hudel und Haab!
Settst heize, so git's z'wenig Cholle,
die Zueständ . . . de Tüfel sells holle . . .
wahrhaftig, es gruset eim drab!

De Tüfel säit aber: „Nänei!
Jez wott-i vo-n Eu e käs Bäi.
Me känt i der Höll e käi Stüüre,
kän Hunger und keine mueß früüre,
ich hä's jo vill schöner elläi!

De Wasserbirbaum.

Jakob Bersinger, 1882, i Volletschwil, a. Redaktor.

„So, jetz mues denn de Wasserbirbaum dra glaube, er isch alt gnueg zum umtue", seid de jung Eichpuur bim Zimbigesse. Es isch em aber deby doch nüd so ganz wohl gsy. Er häd nüd vergäbe so gschpässig zum alte Vatter überegschäächt, wo wie er, die brun Choschtsuppe glöfflet hed.

„Was, dä Wasserbirbaum sett um, wo myn Vatter sälig bi myner Giburt gsetzt hed? Dä Baum, wo na all Jahr meh als sys Pfämmet gid, Birre zum Teere und zum Moschte? Dä blybt schtah, so lang ich läbe, nachher chascht mache was d witt!" seid de alt Eichpuur.

„Wird si wyse, de Gwerb isch jetz myne", bröötschet de Jung, meh für si sälber als für de Vatter, bim Usegah.

Aber de Vatter heds doch ghört, dänn die Alte ghöred mängsmal besser als d Chind meined. Jänu. Es isch drüber kes Wort meh gredt worde.

Die beede Puurefraue, die jung und die alt, sind zsämme besser us cho weder öppenemal de Vatter und syn Suh. Geschter händ d Fraue bbache, hüt isch drum, wänn s au dusse bäumig chalt gsy isch, i der Puureschtube herrli warm und erscht rächt gmüetli. De alt Vatter hed si uf s warm Ofebänkli gmacht und de chly Schaaggeli näbet en zue. Zerscht händs na echli plodderet mitenand, aber bald sind beed ygnuckt.

De jung Eichpuur isch mit em Chnächt hinnenuse und hed zwoo schwer Achse und d Waldsage mit em gna:

„So jetz schlaft de Vatter; fescht druuf, em Wasserbirbaum an Chraage. Dä hed im Herbscht s letschtmal mit syne Blettere de Dachchännel verschteckt, daß eim s Rägewasser, isch mer

emal under em Vürdach vürre cho, uf de Chopf gschträäzt isch. Alliwanti, druuf mit der Läderfiele!"

De Wasserbirbaum isch härt a der Schüürschtutzwand ufgwachse und hed na zimli über d Dachfirscht usglueget, wie wänn er wett Huus und Schüür biwache und schirme. Zerschte händs mit de Achse en ghörige Yhau am Wurzleschtock gmacht, eso, daß de Birbaum zwüschet der Schüürwand und dem junge Uschteröpfelbaum hett selle falle. Dänn sinds mit der Waldsage vo der andere Syte hindere her. Es isch eim gsy, de Baum fangi a möhne und grochse, je nächer d Zäh ihm gägem Marg cho sind.

„D Sage haut nüdmeh, die mueß dänn uf s nächschtmal gfielet sy, los wie si pfyft und zwängt" seid de Puur uf eimal und butzt si hurtig de Schweiß ab: „De Vatter wird Auge mache, wänn er de Baum am Bode gsehd!"

De Chnächt hed nüd gseit, aber es hed ihn eifach nüd rächt dunkt, die Hinderrüggslerei vom Meischter.

Wo mer hed chönne mit em Falle vom Baum rächne, hed si dä, wie wänn er nüd yverschtande wär mit em Sterbe, an Dachfirscht glähnet und zerschte ken Wank meh ta, wie wänn er si wett bsinne. Aber, wie zleid isch er nüd uf die vom Eichpuur usgrächnet Syte gfalle. Langsam, zöhmeli rütscht er vom Firscht em Dach na abe, schleickt na da und det en Ziegel mit. Wiener am Dachegge unne ken Halt meh gha hed, ghöört mer uf eimal de jung Eichpuur heeppe und rüefe:

„Schaaggeli, Schaaggeli, schpring furt, schpring furt, de Baum chunnd . . ."

S isch scho zschpat gsy! Schwer isch dä alt Baum uf de Bode tätscht und drunder isch de Schaaggeli, das herzig Buebli und syn Großvater gläge. Sie händ denand, wie s vorher hinne use cho sind, na an Hände gfüehrt . . .

Das isch e truurigi Arbet gsy, bis de Eichpuur, syn Chnächt und d Nachbere, wo z Hülf cho sind, die dicke Escht versagt gha händ, wo die Beede drunder gläge sind.

Äntli hed mer s chönne vürre neh. De Großvatter hed d Auge zue gha, em Buebli syni sind gsy wie Pfluegsredli, und im Gsichtli isch na en Angscht gsy, nüd zum säge. De Vatter isch gschtande wienen Oelgötz: totebleich, er hed mit em Muul päpperet und mit de Zähne gchläpperet. Keis Wort hett er usebbracht, kei Träne isch i syni Auge cho. D Nachbere händ die beede Lyche is Huus treid. D Fraue, d Großmuetter und d Muetter händ schüüli ta . . .

De jung Puur hed si de ganz Abig nümme zeiget. Er isch mängi Wuche tuuch und bleich, mit verheuletem Haar umenandgloffe, mer hetti chönne meine, es fehli ihm im Oberschtübli —.

Im Früehlig hed, det wo de Wasserbirbaum gschtande isch, es jungs Schoß usgschlage. De Puur heds an en Schtäcke bbunde und spöter der Schüürwand nahe uufzoge. Aber Birre heds nie kei ggee — s isch halt e wilds Schoß gsy. —

Red a der Bundesfyr.

T. J. Felix, Ing. und Schriftsteller in Zürich, geb. 1900, BO: Pfäffikon-Zch.

„Liebi Hogerwyler, liebi Eidginosse! Es isch gwüß kei Kunscht, da uf der Franzosewies obe e vaterländischi Reed zhaa, will das ebe en bsundere Platz ischt. Uf däm Bode sind emol es Trüppli Hogerwyler heldemüetig um en Schwyzerfahne ume gschtande bis uf de letscht Maa, dä Bode ischt mit ihrem Bluet büünet worde. Es isch mer, ich gsächs under eu schtah, euseri Vättere us säber Zyt, und ich gschpüüri die Chraft, wo zu däm Bode usschtygt.“ —

„Jetzt gseht dä uf eimol au Geischter wien ich geschter znacht“, gohts em Furrer dur de Chopf. „Und was meint er ächt für e Chraft, ächt di glych, wo mich hät möge? „Und der Furrer isch nu no gwunderiger worde und hät syn Grabe scho fascht vergässe.

„Liebi Hogerwyler“, isch der Gmeindschryber dunne wytergfahre, „au mier schtönd hüt wieder um en Schwyzerfahne umme, nüd im Chrieg, aber wäge dämm isch es glych nötig, daß mir under däm Fahne zue denand verspräched, fürenand yschtoh eine für der ander, ohni Underschied, und alli fürs Ganz. Und wämmer eine finded, wo uf der Syte schtoht“ — bi däm Wort isch de Furrer dobe zämmegfahre, — „so müemer en härre holle, die Chraft vom wyße Chrüz im rote Fäld isch nu läbig, wänn alli drunder schtönd, alli, ohni Usnahm“.

„Au da obe uf em Haldehof hett hüt en Fahne sölle flattere, zum erschte mol sid drissg Jahre. Au da obe ischt eine, wo bis jetzt uf der Syte gschtande ischt, mängs Jahr, will er gmeint hät, mer bruuchi ihn nüd. Es tuet mir ja weh, das ich geschter eusere Fahne vergäbe dert ufe treit han, aber mir wänd dem Haldehöfler wäge däm e kei Vorwürf mache und em das nüd nooträge; mir müend ehnder Mitlyde ha mitem, er isch en arme Mäntsch, und es git gwüß nüüt Schwärers als es halb Läbe lang ohni Vaterland zsy. Und no meh als bis jetzt müemer em zeige, daß er jedi Schtund chan under dä Fahne zrugg choo, und mues zruggchoo, daß mir ihn bruuched. Und wänn er dänn zletscht